



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

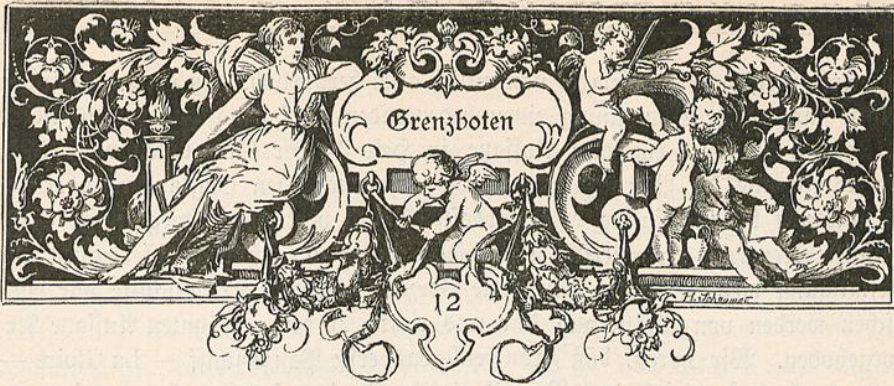
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

H., C. v.: Englands Macht

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Englands Macht



England hat sich seit der Schlacht von Waterloo nicht mehr im europäischen Feldkriege gezeigt, und seit dem Krimfeldzuge, der eigentlich dem Belagerungskriege einzureihen ist, wurde überhaupt kein Schuß mehr aus englischen Gewehren oder Geschützen in Europa gehört. Das ist nun über achtzig und über vierzig Jahre her. Allerdings vor fünfundzwanzig Jahren, in dem von Gambetta entzündeten französischen Volkskriege wurde manche englische Feuerwaffe abgefeuert, und mancher brave deutsche Wehrmann mußte dafür zur ewigen Heimat abgehen; aber der Mann, der das tötliche Geschloß aus englischer Waffe entsandte, war kein Sohn des stolzen Albions, nur der, der die Waffe verkauft hatte, war, trotz der Neutralität Englands, ein englischer Kaufmann. Und das ist der Schmerz Englands, daß dieses schöne und bequeme Handelsgeschäft jetzt in keiner Weise mehr gelingen will. Das achtzehnte Jahrhundert ist ins Meer der Ewigkeit gesunken, und die schönen Subsidienverträge, durch die man für englisches Geld so billig deutsches Blut erkaufte und dafür, während sich die Völker des europäischen Festlandes raufsten, die Schätze Indiens und unermessliche Länderstrecken in fremden Weltteilen einheimste, werden heutzutage nicht mehr abgeschlossen. Es will auch durchaus nicht mehr gelingen, Russen und Türken an einander zu hegen, von Chinesen oder Japanern, noch besser von Chinesen und Japanern Zugeständnisse als Meistbegünstigter zu erlangen, Revolutionen in Venezuela zur Abrundung englischer angrenzender Gebiete zu benutzen; ja nicht einmal Bauernrepubliken konnten bezwungen werden, kurz, es ist vorbei mit Englands Schacher. Das *Britannia rules the waves* ist leeres Wortgeklänge.

Woher kommt das? Haben das die Engländer nicht ahnen können? Allerdings, und sie haben es auch geahnt. Schon vor vielen Jahren hat ein englischer Seeoffizier sein Vaterland auf die Entwicklung der französischen Flotte

aufmerksam gemacht, indem er namentlich auch hervorhob, daß der französischen Flotte ihre rasche Bemannung einen bedeutenden Vorsprung vor der englischen verschaffen würde. In dem Aufsatz in Heft 34 der Grenzboten von 1895, wo Wislicenus die Betrachtungen eines sachverständigen Engländer's über die verschiedenen bei Eröffnung des Nordostsee Kanals vertretenen Kriegsschiffe europäischer Seemächte einer Kritik unterwirft, finden wir schon gewissermaßen eine Bestätigung dieser Ansicht. Auch die Vorzüge deutscher Kriegsschiffe vor englischen werden von Wislicenus klar und richtig in dem erwähnten Aufsatz hervorgehoben. Wir hören, daß Frankreich das erste Panzerschiff — La Gloire — baute, und daß dieses das Vorbild wurde für das später gebaute erste englische Panzerschiff „Warrior,“ daß „Warrior“ aber trotzdem seinem Muster nachstand. Wir hören ferner, daß jetzt Frankreich und nicht England die besten Kriegsschiffbaumeister hat. Sogar die kleine deutsche Seemacht ist vorbildlich für England geworden: sie war es, die zuerst eine Anzahl von Kriegsschiffen, die zu einem Geschwader zusammengestellt werden und als solches vereinigt fechten sollen, nach gleichem Muster baute, eine Einrichtung, die für die Leitung der Schiffe im Gefecht gewiß von unberechenbarem Vorteil ist. Auch ein hoher englischer Seeoffizier hat auf die Entwicklung der deutschen Seemacht schon vor Jahren seine Landsleute warnend aufmerksam gemacht, und er hat Recht gehabt, denn schon jetzt baut Deutschland seine Schiffe selbst und im eignen Lande, und der erwähnte Vorzug der französischen Flotte vor der englischen in der raschern Bemannung trifft für unsre Flotte noch in erhöhtem Maße zu. Unser Mobilmachungsplan sichert der Flotte, dank unsrer vorzüglichen Landwehrbezirkseinteilung und unsern geordneten Magazinverhältnissen, wo alles bis zum letzten Tau und Nagel für jedes Schiff abgezählt bereit liegt, eine ebenso schnelle Kriegsbereitschaft wie unserm Landheere. Hören wir dagegen, was Lord Randolph Churchill in einer Rede an seine Wähler am 3. Juni 1887, also vor noch nicht zehn Jahren, über die Marine Englands gesagt hat. Die Rede ist gedruckt, und von einem Widerspruch nichts bekannt geworden. „Als im Jahre 1886 — erzählt er — angesichts der schwierigen politischen Lage Europas auch England vor einer Mobilmachung seiner Flotte stand, fehlte für die Maschinengeschütze (Revolverkanonen) der Panzerschiffe jegliche Munition; es war nichts davon in den Magazinen vorhanden. Das gewaltige Panzerschiff »Monarch« kam in den Hafen und hatte zwei neue schwere Kanonen für seine Türme nötig. Es waren aber keine vorhanden. Wie half man sich? Man nahm zwei schwere Kanonen, die für die Forts von Spithead und Portsmouth bestimmt waren und brachte sie an Bord des »Monarch.« Also trotz einer jährlichen Ausgabe von mehr als 30 Millionen Pfund Sterling für Marinezwecke mußten zwei Forts entwaffnet werden, um einen Panzer zu bewaffnen. Das Artilleriedepartement im Kriegsministerium konstruirte 1883 oder 1884 die sogenannte 43-Tons-Kanone und bestellte bei Armstrong

fünfzehn Stück davon. Obwohl Armstrong die Konstruktion als fehlerhaft bezeichnete, mußte er doch die Kanonen anfertigen. Noch nach der Anfertigung warnte ein Direktor der Armstrongwerke vor ihrem Gebrauch. Trotzdem kamen vier auf den großen Panzer »Collingwood.« Schon beim zweiten Schuß mit nur halber Ladung sprang eins der Geschütze. Dennoch sind vier der Geschütze für den »Collingwood« bereitgestellt, also für ein Kriegsschiff der britischen Flotte. Der »Ajax« und der »Agamemnon,« zwei große Panzerschiffe, liefen 1883 vom Stapel. Sie waren erbaut für große Angriffskraft und Schnelligkeit. Bei der Erprobung fand sich, daß sie dem Steuer nicht folgten, sobald sie mehr als acht Meilen in der Stunde laufen sollten. Der »Collingwood« von der sogenannten Admiralklasse ist so unrichtig gepanzert, daß er an einem halben Duzend Punkten zum Sinken getroffen werden kann. Dazu sind, wie gesagt, seine Kanonen so schlecht, daß sie schon bei halber Ladung springen, unmöglich also mit Vertrauen und Erfolg von den Matrosen bedient werden können.“ Noch schlechter als „Collingwood“ sollen die Panzerschiffe „Victoria“ und „Sans Pareil“ sein. So rechnet Churchill der Admiralität nach, daß sie in dreizehn Jahren achtzehn Schiffe gebaut hat, die für ihren Zweck, den Krieg, unbrauchbar sind. Ich kann hier nicht auf alle weiteren Anklagen eingehen, die Churchill noch gegen die Marinebehörden seines Vaterlandes ausspricht, z. B. die, daß die Kohlenstationen im Auslande schlecht eingerichtet seien, daß man Verpflegungsgegenstände, wie Büchsenfleisch nach Australien, Zucker und Rum nach Samaika, Thee nach Hongkong von England aus an die dort stationirten Schiffe sende, während doch diese Dinge an Ort und Stelle billiger zu beziehen seien, nur eins noch will ich nach Churchills Angaben erzählen: „Als die französische und die englische Flotte 1881 vor Alexandria lagen, überließ die französische den Engländern das Bombardement der Stadt. Die englischen Schiffe »Alexandra,« »Ternaire« und »Monarch,« alle drei schwere Kriegsschiffe, feuerten eine Anzahl von Granaten aus ihren elfzölligen Kanonen. Was war ihre Lage nachher? Gesezt, der französische Admiral hätte sich der Landung der Engländer widersetzen wollen, die Engländer hätten ihm ohne weiteres nachgeben müssen; denn sie hatten für jede ihrer schweren elfzölligen Kanonen nur noch zehn Schuß, und was das Schlimmste war, in dem großen englischen Arsenal der Insel Malta befand sich auch nicht der geringste Vorrat mehr an Munition für diese Geschütze. Außerdem hatten die Granaten so schlechte, unzuverlässige Zünder, daß ein großer Teil der Geschosse nicht zersprang.“

Die oben aufgeführten Kriegsschiffe befinden sich, wenn auch teilweise umgebaut, noch heute in der englischen Kriegsmarine, wie man sich im Jahrgange 1896 des Gothaischen Kalenders überzeugen kann. Die Stärke der britischen Flotte wird dort auf 212 neuere und 235 ältere Schiffe angegeben, aber ausschließlich Torpedoboote und armirte Handelsdampfer ver-

schiedner Art. Zu den neuern Schiffen werden die von 1886 bis 1895, zu den ältern die von 1865 bis 1886 gebauten und die zwischen 1890 und 1894 umgebauten Schlachtschiffe gerechnet. Im Bau befinden sich noch 4 Panzerschlachtschiffe, 13 Kreuzer und einige kleinere Schiffe. Zum Kanalgeschwader aber gehören nur 4 Schlachtschiffe, und einschließlich dieser stehen überhaupt an den Küsten des Vereinigten Königreichs 144 Schiffe aller Art, ohne die Torpedofahrzeuge. Alles übrige ist in den Kolonien verteilt. Das ist freilich eine gewaltige Flotte, der wir, abgesehen von unsern zahlreichen Torpedofahrzeugen, im ganzen nur 89 Schiffe und Fahrzeuge, darunter 21 Panzerschiffe, 13 Panzerkanonenboote und 18 Kreuzer gegenüberzustellen haben. Aber wenn wir die Angaben Churchills über die Fähigkeit der Schiffe bedenken, wenn wir ferner aus dem Aufsatz von Wislicenus lernen, daß der „Agamemnon“ der englischen Flotte noch heute Vorderladegeschütze führt, wenn wir bedenken, daß die englische Schiffsmannschaft noch heute durch Werbung ergänzt werden muß, daß das sogenannte fliegende Geschwader, das England nach der Delagoabai entsenden will, um bei weitem Verwicklungen mit Transvaal zur Stelle zu sein, immer noch nicht fertig und namentlich noch nicht mit der erforderlichen Mannschaft versehen ist, so braucht man sich vor der englischen Seemacht nicht allzusehr zu fürchten. Es fällt aber weiter ins Gewicht, daß Deutschland in einem Seekriege mit England gewiß nicht allein stehen würde, da ihm Rußland und Frankreich zur Seite sind, der Nordostsee Kanal die Vereinigung der deutschen und russischen Seestreitkräfte wesentlich erleichtert, und was vor allem hervorzuheben ist, daß russische, französische und namentlich deutsche Geschwader alljährlich Übungen unternehmen, die ähnlich denen des Landheeres, Führer und Mannschaften für das Gefecht vorbereiten. Das ist in England weit weniger der Fall, und nur dadurch erklärt es sich auch, daß sich bei einer englischen Seedienstübung vor etwa zwei Jahren die beiden Geschwader, die gegen einander fechten sollten, gar nicht begegneten! Was helfen also viele und vielleicht auch gute Schiffe, wenn die Kanonen nichts taugen, die Mannschaften aus allen Ecken zusammengesucht und die Führer mangelhaft eingeübt sind.

Die Engländer kennen diese Mängel ihrer Seemacht sehr wohl, sie haben deshalb Deutschlands aufstrebende Macht immer mißtrauisch beobachtet. Das wissen wir ja am besten aus unsern Kriegen wegen Schleswig-Holstein von 1848 bis 1864. Unverhohlen sprach es in einem Artikel von Palmerstons Leibjournal, der Morning Post vom 6. April 1861, ein Engländer aus, man dürfe Preußen nicht in den Besitz dieser Länder kommen lassen, weil es dadurch den Kieler Hafen, diesen prachtvollsten Kriegshafen und ein Land erwerben würde, durch das die Bemannung seiner Schiffe gesichert sei; denn die Küsten Schleswig-Holsteins wimmelten von tüchtigen Seeleuten. Mir selbst ist in der Unterhaltung mit einem Engländer aus den höchsten Kreisen, der

seinen Wohnsitz dauernd in Deutschland genommen hatte, folgendes begegnet. Er fragte mich, es kann 1867 oder 1868 gewesen sein: „Glauben Sie, daß die Erfolge Preußens von Dauer sein und zur Einheit Deutschlands führen werden? — Gewiß, antwortete ich. — Glauben Sie auch, daß Deutschland eine Seemacht werden wird? — Allerdings, das glaube ich auch, und zwar ganz sicher! — Nein, das glaube ich nicht! — Verzeihung, aber da tritt der Engländer zu Tage.“ Mein Gönner wandte mir den Rücken zu und ließ mich stehen. Herr Wislicenus sagt mit Recht: „Es ist den Engländern unbequem, daß wir tüchtige Seeleute und gute Schiffe haben; deshalb ziehen sie vor, sich selbst zu täuschen und sich weiszumachen, unsre Schiffe wären nur für die Ostsee gut, aber bis nach England, der Insel im Atlantischen Meere, könnten sie kaum herüberkommen. Sie fürchten, daß »Festeuropa« unter Deutschlands kräftiger Führung ihrem Weltreich gefährlich werden könnte.“

Geradezu thöricht ist es, wenn sich die Engländer durch die Inselage ihres vereinigten Königreichs für völlig geschützt vor einem Einfall fremder Truppen in ihrem eignen Lande halten. Sie mögen sich doch nur in der Geschichte umsehen! Ist nicht Cäsar zwei Jahre hinter einander, 55 und 54 v. Chr., in England gelandet? Haben nicht die Angelsachsen unter Hengist und Horsa im Jahre 449 n. Chr. einen Einfall in England gemacht und dem Lande eigentlich durch dauernde Besitznahme seinen Namen gegeben? Sind denn die Dänen nicht im elften Jahrhundert in England gelandet und haben das Reich erobert und Knud den Großen zum Könige von England gemacht? Noch in demselben Jahrhundert kommt der Normanne Wilhelm, später der Eroberer genannt, landet und schlägt den König Harald bei Hastings 1066. Von den verschiedenen Kronprätendenten, wie dem Herzog von Monmouth u. a., denen wenigstens die Landung jedesmal gelang, will ich schweigen. Nur Wilhelms von Oranien will ich noch gedenken, der im November 1688 landete, König wurde und seinen anfangs vertriebenen, dann aber in Irland gelandeten Gegner Jakob II. Stuart am Boynefluß schlug. An gelungenen Landungen hat es also in der englischen Geschichte nicht gefehlt, und auch Napoleon wäre 1803 nicht davor zurückgeschreckt, wenn ihn nicht die Verhältnisse auf dem Festlande zurückgehalten hätten. Aber auch heute noch würde eine Landung in England und eine Eroberung des Landes gelingen, denn die englische Flotte kann nicht überall sein, und daß sie über deutsche, französische und russische Geschwader, oder auch nur über eines von ihnen siegen wird, ist keineswegs sicher. Daß aber die englische Landarmee auch nur drei oder vier deutschen Armeekorps Widerstand zu leisten vermöchte, das glauben die Engländer selber nicht, und unsre Leser werden es auch nicht glauben, wenn ich ihnen nun auch noch das englische Landheer nach englischen und deutschen Quellen schildere.

Da wende ich mich zunächst wieder an Churchill, der in seiner Rede betont, daß er für alle seine Angaben die Verantwortung übernehme. Nach-

dem er in dem allgemeinen Teil betont hat, daß die Flotte Englands „auf dem Papier“ und nach der Zahl der Schiffe doppelt so stark sei, als die Preußens und Frankreichs zusammen, geht er zu der damaligen (1887) vorhandenen Bewaffnung des Landheeres über. Zunächst nennt er, gestützt auf General Lord Wolseleys Aussage, das Geschütz der reitenden Artillerie das schlechteste in Europa. Auch das Geschütz der Feldartillerie sei minderwertig, ebenso die Gewehre der Infanterie. Ebenso urteilt er über die Säbel der Kavallerie, die Hirschfänger der Matrosen und die Bajonette der Infanterie, also über alle blanken Waffen. Sie hätten sich in dem ägyptischen Feldzuge gebogen und wären in der Biegung stehen geblieben, entbehrten also der Federkraft. Das ist ja nun allerdings in den letzten zehn Jahren anders geworden. Man hat neue Waffen eingeführt und durch Solinger Waffenschmiede, die man nach Birmingham berief, die Fabrikation verbessert. Aber andre Fehler, die Churchill rügt, können nicht in kurzer Zeit verbessert werden. Dahin gehört der mangelhafte Zustand der Festungen, von denen er sagt, daß keine einzige richtig und genügend armirt und verproviantirt sei, manche sogar jeglicher Armirung und Proviantirung entbehrten. Malta z. B. sei ungenügend und unrichtig armirt und nicht hinreichend proviantirt, um seine Besatzung auch nur drei Wochen zu erhalten. Ferner hat England nicht ein einziges schweres Geschütz in Vorrat, auch durchaus nicht den geringsten Vorrat an Munition für Geschütze. Als weitem Beweis für den Leichtsinns Englands in militärischen Dingen und für die Unzuverlässigkeit der einschlägigen Behörden erzählt er, daß bei der Expedition nach Khartum die Truppen erst im Gefecht entdeckt hätten, daß ihre Granaten von stärkerem Kaliber waren als die Geschütze, also gar nicht in die Geschützrohre geladen werden konnten! Die Schrapnells waren gar nicht oder nicht vollständig gefüllt und mit schlechten Zünden versehen, sodaß sie nicht explodirten.

Solche Fehler, nach deutschen Begriffen fast Verbrechen, lassen auf eine allgemein vorhandne sträfliche Unzuverlässigkeit der Verwaltung schließen, und um diese auszurotten, dazu bedarf es jahrelanger durchgreifender Erziehung zur Ordnung und Pünktlichkeit, wie sie das deutsche Heerwesen seinen Führern und ganz besonders den Hohenzollernfürsten verdankt. Churchill schreibt die riesigen Ausgaben, die England für seine Wehrfähigkeit trotz aller dieser Mängel macht, dem Unverstande der leitenden Behörden, der Überzahl von Beamten, dem steten Wechsel in den höhern Beamtenstellen und den dadurch veranlaßten hohen Pensionen der ebenfalls wechselnden zahlreichen Unterbeamten zu. Er behauptet, daß das britische Reich 51 Millionen Pfund Sterling auf seine See- und Landmacht verwende, 31 Millionen mehr als das deutsche Reich und 20 Millionen mehr als die französische Republik, und glaubt nachgewiesen zu haben, daß England trotzdem, verglichen mit diesen beiden Großmächten, zu Wasser und zu Lande verteidigungslos sei und gänz-

lich unvorbereitet dastehe. Am Schlusse ruft er aus: „Können wir angesichts der gegebenen Schilderung unsrer militärischen Lage, deren Richtigkeit ich gegen jedermann aufrecht erhalte, von irgendeinem Einfluß Englands im Räte Europas sprechen? Haltet ihr es nicht für äußerste und offenbare Narrheit, wenn ein Minister — wenn es überhaupt einen solchen giebt — von Widerstand gegen Rußlands Vorschreiten im Südosten Europas durch Militärmacht träumt? Ein Minister, der bei dieser militärischen Lage des Landes eine auswärtige Politik treiben wollte, wie sie anscheinend einige befürworteten, wäre ein Wahnsinniger!“

Seit dieser Rede Churchills sind bald zehn Jahre verflossen. Abgesehen von dem schönen Tauschvertrage, der England die Insel Sansibar und das große Wituland, uns aber die Insel Helgoland eintrug, die nach und nach von den Meereswellen weggespült werden wird, hat das britische Reich nichts erreicht; wo es auch aufzutreten suchte, ist es über Depeschen und thörichte Entrüstungsmeetings nicht hinausgekommen und hat den Dingen ihren Lauf lassen müssen. Die Schäden, die Churchill rügt, lassen sich auch in zehn Jahren nicht bessern. Als Beweis dient die fieberhafte Thätigkeit, mit der jetzt wieder Schiffe gebaut, Uniformen angefertigt werden usw. So stoßweise darf in einem Staatswesen, das kriegsbereit sein will, überhaupt nicht verfahren werden. Jeden Tag fertig zu sein, dazu gehört eine stetige nicht nachlassende Thätigkeit. Von Moltke erzählt man, er habe während der Mobilmachung 1870 Romane gelesen. Das mag eine Anekdote sein. In Wahrheit konnte er sich das erlauben, denn seine Arbeit war fertig, und alles war bereit.

Daß die englische Landmacht in den letzten Jahren keine oder so gut wie keine Fortschritte gemacht hat, beweist uns auch ein eben erschienenenes Buch: Das englische Heer einschließlich der Kolonialtruppen in seiner heutigen Gestaltung. Von le Suge, Hauptmann à la suite des Kadettenkorps, Militärlehrer bei der Hauptkadettenanstalt (Leipzig, Buchschwerdt u. Co., 1896). Der Verfasser hat außer eignen Beobachtungen alles benutzt, was an englischen Originalangaben, englischen, deutschen und französischen Zeitschriften nur zu erreichen war. Er lobt, was zu loben ist, muß aber doch sagen, daß das englische Volk heute mehr als je das Verlangen zu hegen scheine, den wahren Wert seiner Wehrkraft zu Lande, neben dem unbestrittenen(?) der Flotte, einer gründlichen Prüfung zu unterziehen und zu untersuchen, wo und wie sie erhöht, die Organisation der Armee verbessert und die Kraft der gesamten Landesverteidigung gehoben werden könne. Er giebt auch zu, daß das die Kreideseifen Old Englands umspielende Meer heutzutage nicht mehr als Schutz der heimischen Küste gegen kriegerische Unternehmungen großer anderer Militärstaaten angesehen werden könne. Um so weniger, füge ich hinzu, als es nie ein Schutz gewesen ist.

Nach le Tuge beträgt das stehende Heer Englands im Kriegsfall 222151 Mann. Davon gehen für Ägypten, Indien und die übrigen Kolonien 114341 Mann ab, sodas für die Heimat 107810 Mann verfügbar bleiben. Nimmt man an, das die Verteidigung der Heimat den Milizen, der Freiwilligen und der Yeomanry, die bekanntlich nicht ohne ihre Zustimmung außerhalb Englands zu dienen brauchen, überlassen bleibt, so wären für einen Krieg im Auslande diese 107810 Mann nebst Armees- und Milizreserve, zusammen 114260, im ganzen 222070 Mann verfügbar. Davon gehen aber bei einer Mobilmachung mindestens 10 Prozent ab, es blieben also 199863 Mann. le Tuge sagt, das man in England sogar 15 Prozent bei einer Mobilmachung abrechnen müsse, das ferner im Falle eines Krieges mit dem Auslande auch die auswärtigen Stationen verstärkt werden müßten, das dazu aber, wenn man nun wirklich die nötigen Mannschaften als vorhanden annehmen wolle, hinsichtlich deren Ausrüstung „nicht weniger als alles“ fehle. Bisher sei dafür auch nicht das kleinste Stück vorgesehen, noch irgendein Organisationsplan ins Auge gefaßt worden. Es fehlt also an Truppen, fehlt an Ausrüstung, es fehlt an den so notwendigen Trains — Train besteht überhaupt erst seit 1870 in England —, und endlich ist die Disziplin, wie ja bis in die letzte Zeit vielfach durch die Zeitungen bekannt geworden ist, höchst mangelhaft. Trunkenheit und Desertion übersteigen das Maß dessen, was in dieser Beziehung bei andern Heeren vorkommt. Eine Zusammenfassung der Heeres- teile in höhere Verbände, wie Brigaden, Divisionen und Armeekorps, besteht bis auf den heutigen Tag im Frieden nicht. Diese Verbände werden erst bei der Mobilmachung gebildet. Die Truppe kennt also im Kriegsfall ihre Kommandeure nicht, der Kommandeur kennt die Truppe nicht, nicht einmal seinen eignen Stab. Was das heißt, haben die süddeutschen kleinen Staaten im Mainfeldzuge 1866 zur Genüge erfahren. Die englischen Manöver erstrecken sich kaum auf das, was wir Divisionsmanöver nennen. Daher wohnen stets so viel englische Offiziere den deutschen Herbstübungen und denen andrer europäischen Großstaaten bei. Die französische Zeitschrift *Revue du cercle militaire* vom Januar 1896 hebt diesen Umstand ausdrücklich hervor und erklärt ihn nur damit, das die englischen Offiziere eben zu Hause nichts in der Führung großer Verbände lernen können. le Tuges Buch bestätigt also im großen und ganzen, was Churchill schon vor zehn Jahren gesagt hat.

Erst in den letzten Jahren hat man in England begonnen, ein Gefühl für die Minderwertigkeit der eignen Wehrkräfte zu bekommen. Aber dieses Gefühl ist noch nicht zu der Stärke gediehen, das die allgemeine Wehrpflicht eingeführt würde. Und doch kann kein Staat auf die Dauer bestehen, wenn er nicht das Schwert in die eigne Hand nimmt, um seine Grenzen zu verteidigen. Noch weniger aber kann ein Staat, dessen Wehrverfassung zu Lande und zur See auf dem Wehrsystem beruht, so anmaßende Forderungen stellen,

wie es England thut. Jedenfalls können wir und alle andern Völker, die mit Englands Interessen in Widerstreit geraten, ruhig auf unserm Recht bestehen. Möchte doch namentlich in Deutschland die Stimmung erhalten bleiben, die die Depesche des Kaisers nach Transvaal und die bekannten Reichstagsverhandlungen zum Ausdruck gebracht haben!

C. v. H.



## Ein Buchdruckerstreik?



Unser verstorbener Freund, der berühmte Rechtsgelehrte Otto Bähr, hat einmal nachgewiesen, daß sich das Durchschnittseinkommen des Arbeiters, wenn das Gesamteinkommen aller Deutschen gleichmäßig verteilt werden könnte, nur um wenig über hundert Mark erhöhen würde. \*) Selbstverständlich würde sich das aber praktisch gar nicht einrichten lassen, denn wenn man wirklich durch eine kommunistische Staatseinrichtung Gleichheit der Einkommen schaffen wollte, so würden sofort unzählige Einkommen, z. B. alle, die aus der Herstellung von Luxusgegenständen entspringen, aber auch noch viele andre, die mit der Lebensführung der obern Stände zusammenhängen, überhaupt wegfallen, und der kommunistische Staat könnte wohl in die Lage kommen, sich künstlich höhere Stände schaffen zu müssen, für die die große Menge wieder zu arbeiten vermöchte. Jedenfalls geht aus dem Bährschen Nachweis hervor, daß bei einer allgemeinen Teilung das einzelne Durchschnittseinkommen nur eine geringe Steigerung erfahren würde, unzählige Betriebe aber, die jetzt auf dem Unternehmergewinn aufgebaut sind, sofort ruiniert werden müßten, und damit auch die Existenz der Arbeiter, die ihren Unterhalt bei diesen Betrieben finden. Die „Teilung,“ d. h. die Erhöhung des Arbeitereinkommens, wäre der Ruin der Betriebe, der Ruin der Betriebe aber Vernichtung des Arbeitereinkommens. Diese einfache und klar auf der Hand liegende Thatsache wird durch die Verhältnisse im Buchdruckgewerbe sehr deutlich illustriert. Eine Darstellung der Sachlage und der Folgen, zu denen der jetzt wieder drohende Streik führen könnte und unter Umständen führen muß, wird für manchen unsrer Leser interessant und schon aus dem Grunde nützlich sein, weil sie auch auf die Lage anderer Industriezweige Licht werfen kann.

Die Arbeiter des Druckereigewerbes verlangen eine Verkürzung der Arbeits-

\*) Ein Gespräch über die soziale Frage. Leipzig, Fr. Wils. Grunow, 1885.